

Konfessionsverbindende Familien als Hauskirche

Thomas Knieps-Port le Roi,
INTAMS Chair for the Study of Marriage & Spirituality, K.U. Leuven, Belgien
Vortrag ARGE-Tagung Pinkafeld, 24. Oktober 2009

1. Ehe und Familie als Hauskirche – Entstehung, Verwendung und Perspektiven eines theologischen Konzepts

1.1. Ursprünge in der frühen Kirche

Der * Begriff „Hauskirche“ lässt sich bis auf Paulus zurückverfolgen. „*Ekklesia kat'oikon*“ diente zur Bezeichnung der im Zuge seiner Missionstätigkeit gegründeten Gemeinden (vgl. 1 Kor 16,19; Röm 16,3-5; Phlm 1-2); Das Wort „Haus“ ist dabei im Sinne des antiken Haushaltes zu verstehen, zu dem neben den biologischen Familienangehörigen auch weitere Mitglieder gehörten.

Die frühe Kirche kam noch ohne feste Organisationsstrukturen aus; die paulinische Gemeinden kamen in Privathäusern bekehrter Familien zusammen,:

- zum Gebet und zur Eucharistiefeier und
- zur katechetischen Unterweisung

Sie dienten auch als Ausfallbasis und Stützpunkte für die Mission.

Der enge Zusammenhang von Hausgemeinde/Familie und Kirche findet sich auch in späteren, paulinisch inspirierten Texten: z.B. 1 Tim 3,4f. über den Bischof: *“Er soll ein guter Familienvater sein und seine Kinder zu Gehorsam und allem Anstand erziehen. Wer seinem eigenen Hauswesen nicht vorstehen kann, wie soll der für die Kirche Gottes sorgen?”*

Kirchenväter wie Clemens von Alexandrien († 215), Gregor von Nazianz († 390), Johannes Chrysostomus († 407), Augustinus († 430) setzen diese Tradition der Parallelisierung von Kirche und Haushalt/Familie fort. Sie gebrauchen im Hinblick auf die Familie meist nicht den Ausdruck *ecclesia domestica*, sondern sprechen von der „Kirche im kleinen“ (*ecclesia minuscula*)

Man kann aus diesem feinen Unterschied im Sprachgebrauch bereits auf eine Bedeutungsverschiebung des Gemeinten schließen: während in den frühen paulinischen Gemeinden der Blick von der Hausgemeinschaft auf die Kirchengemeinde ging, kehrt sich bei den Kirchenvätern die Blickrichtung bereits um: man schaut von der kirchlichen Realität auf die Familie, die wie ein Mikrokosmos der übergreifenden kirchlichen Organisation erscheint („Kirche im kleinen“)

Diese theologische Bedeutungsverschiebung entspricht faktisch der sich verändernden Organisationsstruktur der frühen Kirche. Im Zuge der Ausbreitung des Christentums nimmt die Bedeutung der Privathäuser ab und bildet sich eine übergreifende territoriale Organisationsstruktur heraus.

Im weiteren Zug dieser Entwicklung wird eine andere biblische Tradition relevanter als der paulinische Bezug auf die Familienstruktur. In den Evangelien reflektiert sich auch eine weniger familienfreundliche Tradition, die zurückverweist auf die Wandermissionare in Palästina, die ohne Frau und Kinder bleiben

- aus pragmatischen Gründen: als Wandermissionare können sie keine Familie brauchen
- aus theologischen Gründen: Jüngerschaft Jesu begründet neue “Familie Gottes”, bei der biologische und familiäre Bande keine Rolle spielen dürfen

1.2. Wiederentdeckung des Konzepts

Um so erstaunlicher ist die Wiederentdeckung eines Begriffs und theologischen Konzepts während des II. Vatikanums: an der Wiege steht ein italienischer Bischof, Pietro Fiordelli: Während der Diskussion über den ersten Textentwurf zum Dokument über die Kirche weist er darauf hin, dass ein enger Zusammenhang zwischen Kirche und Familie besteht: nicht Pfarrei, sondern Familie als kleinste Einheit, in der Kirche verwirklicht ist

Fiordelli spricht von “kleiner Kirche” (*ecclesia minuscula*), aber Eingang in die Kirchenkonstitution findet – zu seinem Bedauern – der Begriff *ecclesia domestica*

Textbeispiele:

* *Lumen gentium*

Die erste Erwähnung findet sich in der Kirchenkonstitution (!), in der das Konzept von Kirche als “Volk Gottes” erarbeitet wird und in dessen 11. Kapitel gezeigt wird, wie das gemeinsame Priestertum dieses Volk Gottes durch das sakramentale Leben vollzogen wird. Hinsichtlich des Ehesakramentes heißt es dort:

“Aus diesem Ehebund nämlich geht die Familie hervor, in der die neuen Bürger der menschlichen Gesellschaft geboren werden, die durch die Gnade des Heiligen Geistes in der Taufe zu Söhnen Gottes gemacht werden, um dem Volke Gottes im Fluss der Zeiten Dauer zu verleihen. In solch einer Art Hauskirche (in hac velut Ecclesia domestica) sollen die Eltern durch Wort und Beispiel für ihre Kinder die ersten Glaubensboten sein und die einem jeden eigene Berufung fördern, die geistliche aber mit besonderer Sorgfalt.” (LG11)

Die Rolle der Eltern wird hervorgehoben als “erste Glaubensboten”: damit wird eine Funktionsbeschreibung von Kirche (Verkündigung) auf die eheliche Familie übertragen. Detail: voriger Textentwurf hatte die Familie allein als Ort von Priesterberufungen in den Blick genommen; davon zeugt noch der Nachsatz im Zitat; aber der definitive Text weitet das Blickfeld auf die spezifischen “Berufungen”, die alle dem Volk Gottes zugute kommen können; außerdem wird hier eine allein werthafte, verbale Verkündigungsaufgabe korrigiert in Richtung “durch Wort und Beispiel”, also nicht nur durch “Vorsagen”, sondern “Vorleben” - dennoch bleibt aus der Textgenese heraus noch ein “klerikaler” Nachgeschmack. Einerseits erscheint die Familie hier als „Rekrutierungsbasis für die Kirche“ und andererseits als „verlängerter Arm für den Verkündigungsauftrag der Kirche“

* *Paul VI, Evangelii nuntiandi*

Die Idee von der Familie als Hauskirche insbesondere mit Blick auf den *Verkündigungsauftrag* kommt auch stark zum Tragen in EV aus Anlass des 10. Jahrestages des Konzilsabschlusses 1975:

“Beim Apostolat der Laien muss unbedingt auch das evangelisierende Wirken der Familie genannt werden. Sie hat sich in den verschiedenen Abschnitten der Geschichte den schönen Namen einer „Hauskirche“ verdient, den das Zweite Vatikanische Konzil erneut bekräftigt hat. Das bedeutet, in jeder christlichen Familie müssten sich die verschiedenen Aspekte der Gesamtkirche wieder finden. Außerdem muss die Familie wie die Kirche ein Raum sein, wo das Evangelium ins Leben übersetzt wird und wo daher dieses Evangelium aufleuchtet. Im Schoß einer Familie, die sich dieser Sendung bewusst ist, verkünden alle Familienmitglieder das Evangelium, und es wird ihnen verkündet. Die Eltern vermitteln nicht nur ihren Kindern das Evangelium, sie können dieses gleiche Evangelium auch von ihnen empfangen, und zwar als tief gelebtes Evangelium. Eine solche Familie wirkt auch verkündigend auf zahlreiche weitere Familien und das Milieu, zu dem sie gehört. Auch die Familien, die aus einer Mischehe hervorgegangen sind, haben die Pflicht, ihren Kindern Christus zu verkünden mit allen aus der gemeinsamen Taufe sich ergebenden Konsequenzen. Ferner haben sie die nicht leichte Aufgabe, auf die Verwirklichung der Einheit hinzuwirken.” (EN 71)

Naturgemäß geht es in diesem Schreiben um Evangelisierung/Verkündigung; Der Text greift auf LG zurück und knüpft daran an: wenn in der Familie das Evangelium verkündet wird, gleicht die Familie der Kirche; zudem: das Evangelium muss *“ins Leben übersetzt”* werden, wie in LG: *“durch Wort und Beispiel”*

Aber Text geht auch darüber hinaus, indem er Glaubensverkündigung nicht als Einbahnstraße vorstellt: nicht nur von Kirche zu Empfängern, nicht nur von Eltern zu Kindern, sondern auch umgekehrt: auch die Kinder verkündigen den Eltern durch *“tief gelebtes Evangelium”*

Schließlich enthält das Schreiben einen Hinweis auf das evangelisierende Wirken im Umkreis der Familie (andere Familien und Nachbarschaft) und die Rolle von KEF.

* **Apostolicam actuositatem**

“Die Familie selbst empfing von Gott die Sendung, Grund und Lebenszelle der Gesellschaft zu sein. Diese Sendung wird sie erfüllen, wenn sie sich in der gegenseitigen Liebe ihrer Glieder und im gemeinsamen Gebet vor Gott als häusliches Heiligtum der Kirche (tamquam domesticum sanctuarium Ecclesiae) erweist; wenn sich die ganze Familie in den liturgischen Gottesdienst der Kirche eingliedert; wenn schließlich die Familie zu echter Gastfreundschaft bereit ist, Gerechtigkeit und andere gute Werke zum Dienst aller notleidenden Brüder fördert.” (AA 11)

Das Dokument über den Laienapostolat sieht die Familie als einen spezifischen Bereich der Sendung der Laien, Wie in LG 11 ist die Familie Keimzelle, aber diesmal nicht nur der Kirche, sondern der gesamten Gesellschaft

Die Rolle der christlichen Familie ist breiter definiert: Familie ist Kirche, indem sie eine Liebesgemeinschaft untereinander bildet, gemeinsam betet und an der Liturgie der Kirche teilnimmt, Gastfreundschaft zeigt und sich für Gerechtigkeit und caritative Werke einsetzt. Damit erscheint der Blickwinkel nochmals ausgeweitet: Familie ist Kirche, indem sie ist und tut, was die Kirche als ganzes tut.

* **Johannes Paul II., Familiaris consortio**

Im Pontifikat Johannes Paul II. wird der Begriff “Hauskirche” wie selbstverständlich gebraucht und findet selbst Eingang in den *Katechismus der Katholischen Kirche* (vgl. KKK, 1655ff.); unter Berufung auf LG 11 und AA 11 bezeichnet der Papst die christliche Familie als

“[e]ine spezifische Darstellung und Verwirklichung d[ies]er kirchlichen Gemeinschaft..., die deshalb auch ‘Hauskirche’ genannt werden kann und muss” (FC 21);

- um die kirchliche Sendung der Familie zu verstehen,

“muß man den vielfältigen tiefen Bindungen zwischen der Kirche und der christlichen Familie nachgehen, durch die diese zu einer ‘Kirche im kleinen’ (Ecclesia domestica - Hauskirche) wird und in ihrer Weise ein lebendiges Bild und eine Vergegenwärtigung des Geheimnisses der Kirche in der Zeit darstellt” (FC 49)

Während die Konzilstexte noch unter einem gewissen Vorbehalt von der Familie als Hauskirche sprechen (*in hac velut Ecclesia domestica*, LG 11; *tamquam domesticum sanctuarium Ecclesiae*, AA 11), bezeichnet Johannes Paul II. die Familie rundheraus als eine “Darstellung und Verwirklichung” von Kirche

Es zeigt sich, wie ein über viele Jahrhunderte hinweg vergessener Begriff während Vatikanum II fast beiläufig auftaucht und schließlich Eingang in die Konzilstexte findet; am Anfang noch sporadisch erwähnt und kaum systematisch entfaltet, gewinnt das theologische Konzept in der nachkonziliären Zeit an Form und ist inzwischen weithin geläufig im Zusammenhang mit theologischen Überlegungen zur Familie; allerdings kaum von Bedeutung im Bereich der Ekklesiologie!

1.3. Stärken und Schwächen des Konzepts

* Würdigung:

- **Signalcharakter:**

Der Alltag ist Teil des kirchlichen Lebens, nicht nur die Fest- und Hochzeiten:

Pastoralbriefe der US-Bischöfe von 1994 (*Follow the Way of Love*):

“Mahlzeiten, Arbeitstage, Ferien, Ausdruckformen von Liebe und Intimität, Hausarbeit, Sorge für kranke Kinder oder alte Eltern und sogar Konflikte darüber, wie man den Urlaub gestalten, die Kinder erziehen oder Geld ausgeben soll – all diese tiefgreifenden und doch alltäglichen Momente des Alltags bilden die Fäden, aus denen ein Muster von Heiligkeit gewebt werden kann...Der springende Punkt in dieser Lehre (über die Hauskirche,TK) ist einfach und doch tief. Als christliche Familie gehört man nicht nur zur Kirche, vielmehr ist das alltägliche Leben eine echte Ausdruckform von Kirche.” (Nr. 8)

- **Neuorientierung gegenüber der Tradition:**

Nicht mehr nur Zölibat und gottgeweihtes Leben sind die primären Ausdrucksgestalten von Kirche, sondern das alltägliche Familienleben steht dem in nichts nach.

* Bedenken:

- „Hauskirche“ bleibt römisch-katholischer Sprachgebrauch. Der Begriff findet Anklang in der orthodoxen Tradition, ist aber nicht rezipiert in der reformatorischen Theologie.
- Bezeichnungen wie *ecclesia domestica – domestic church* etc. rufen Assoziationen hervor von „Domestizierung“: die Familie als domestizierte, „gezähmte“, kontrollierte Gestalt von Kirche

- ist es realistisch, angesichts ihrer gegenwärtigen Krise (Individualisierung, Pluralisierung der Lebens- und Familienformen etc.) von der Familie eine Erneuerung der Kirche zu erwarten?
- Wird mit dem Konzept Hauskirche nicht eine bestimmte Familienform, nämlich die auf der Ehe gründende Kernfamilie, propagiert und alternative Familienformen diskriminiert?
- Werden heutige Familien nicht zusätzlich und unnötig überfordert, wenn man von ihnen erwartet, „Kirche im Kleinen“ zu bilden? Wäre es nicht pastoral angemessener, Familien in ihren gegenwärtigen Nöten zu unterstützen und zu fördern anstatt sie von Seiten der Kirche mit Erwartungen zu überfrachten, um etwa den Glauben weiterzugeben und sich gegen die Entchristlichung zu widersetzen?

1.4. Bleibende theologische Ungereimtheiten

Grob skizziert, stehen sich zwei theologische Positionen gegenüber:

(1) Perspektive „von oben“ auf die Familie

In dieser - vornehmlich offiziellen, lehramtlichen – Position, stößt man auf die Familie als die kleinstmögliche Einheit (noch kleiner als die Diözese und Pfarrei → im Sinne von Bischof Fiordelli: „Minikirche“/„Miniaturkirche“ (*ecclesia minuscula*)), indem man die universale Kirche partikularisiert und in ihre kleinsten Bestandteile zerlegt. So entsteht das Bild der Familie als einer Ministruktur, die im kleinen auszuführen hat, was auch die umfassende Kirche zu tun hat:

- Verkündigung und Glaubensweitergabe,
- Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit im überschaubaren Bereich von Familie und Nachbarschaft,
- Gemeinschaftsbildung als kleinste Form kirchlichen Gemeinde.

Zwar gibt es in dieser kleinsten Einheit keine Amtsstruktur und keine Feier der Eucharistie, aber das lässt sich kompensieren durch den Appell, an der kirchlichen Liturgie teilzunehmen und sich der Amtshierarchie unterzuordnen

Außerdem kann ein zusätzliches Selektionskriterium herangezogen werden: das Ehesakrament als Fundament der Hauskirche, als sakramentale Vergegenwärtigung der Einheit zwischen Kirche und Christus

Kritik an dieser Position:

Familie als verlängerter Arm der Kirche

Im Kontext der Rekrutierungsschwierigkeiten von Gemeindemitgliedern und dem Verlust der Tradierung des Glaubens in Gemeinde und Schule einerseits und der Umstrukturierung der Gemeinden zu großflächigen Räumen um den Priestermangel herum andererseits wird nun die Familie als Ort der Tradierung des Glaubens wiederentdeckt und für die Belange der Kirche instrumentalisiert

Idealisierung von Ehe und Familie

Die Idealisierung entspricht nicht mehr der heutigen Realität. Infolgedessen kommt es zu einer Überforderung

(2) Perspektive „von unten“ auf Kirche

Diese Position ist in der theologischen Literatur zunehmend verbreitet. Hauskirche wird als Anleitung herangezogen, um die Perspektive umzudrehen und von der Familie her die kirchliche Realität in den Blick nehmen

Der Begriff der Hauskirche kann der Vielfalt partnerschaftlicher und familiärer Lebensformen in der pluralen und mulikonfessionellen Gesellschaft besser gerecht werden als die Vorstellung der Ehe- und Familie als Ort der Bewahrung und Tradierung des Glaubens. Der normative Begriff der Familie wird hinterfragt und die Diskrepanz zwischen kirchlichem Verständnis von Ehe- und Familie und der Lebenswirklichkeit der Menschen aufgedeckt

Diese Position impliziert eine Kritik an der vorher beschriebenen, derzufolge die Familie auf einer sakramental geschlossenen Ehe zwischen zwei Katholiken und die in dieser Beziehung gezeugten blutsverwandten Kinder beruht., Damit aber werde die Vielfalt der Lebensformen, in denen Menschen mit und ohne Kinder leben wird nicht als eine Herausforderung an das eigene Kirchenverständnis begriffen, sondern an die Pastoral delegiert.

Dieser zweiten Position zufolge ist Grundlage für die Hauskirche nicht das Ehesakrament, sondern die Taufe und der Gedanke der „neuen Familie Gottes“, die nicht durch Partnerwahl und privilegierte biologische und familiäre Bande konstituiert wird, sondern durch Jüngerschaft in der Nachfolge Christi (Kirche ist nicht primär „Haushalt Gottes“, sondern „Stadt Gottes“)

Kritik an dieser Position:

- Wird hier die kleine kirchliche Gemeinschaft nicht so entgrenzt und in ihrer Sozialstruktur so kontourlos, dass nicht mehr deutlich ist, warum eigentlich das Haus/der gemeinsame Haushalt hier noch als Unterscheidungsmerkmal dient (*ecclesia domestica*) ?
- Kommt hier der Familie überhaupt noch eine andere als bloß metaphorische Bedeutung zu?

Mein Vermittlungsvorschlag und Desiderat an das Konzept Hauskirche:

Der ersten Position ist darin zuzustimmen,

- dass sie ehelicher Partnerschaft und familiärem Zusammenleben einen eigenen und spezifischen Wert für die kirchliche Gemeinschaft beimisst. Ehe und Familie, wie immer man sie auch genauer definiert, sind und bleiben ausgezeichnete Orte, an denen Bindung und Gemeinschaft erfahren, eingeübt und gestaltet werden
- Bei aller Gefahr der Absonderung in den Privatbereich verleihen sie unserem Kirchenverständnis auch eine konkrete Inhaltlichkeit, jenseits der biblischen Minimaldefinition von Kirche als „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind...“ (Mt 18,25)

Der zweiten Position ist darin zuzustimmen,

- (a.) dass sie sich der Dominanz und dem Exklusivitätsanspruch eines *institutionellen* Kirchenverständnis widersetzt;
- (b.) dass sie einen anderen Umgang von Kirche mit Familien ermöglicht.

Ad (a)

Zur Illustration die Äußerung einer Frau aus dem US Report der konfessionsverschiedenen Familien zum Thema Hauskirche:

“Ja, wir sollten von der Familie als Kirche sprechen, aber nicht im Sinne der Institution. Wir in konfessionsverbindenden Familien reden im häuslichen Rahmen über den Glauben, über moralische Werte und über Gott, aber wir tun das auf eine andere Art und Weise als in der kirchlichen Institution, in der Sonntags- oder Pfarrkatechese.”

Das Gegenbeispiel dazu: Ein früherer Textentwurf von LG zitiert einen Passus von Augustinus, in dem dieser argumentiert, dass die Vorsteher eines Haushalts eine “bischöfliche Funktion” (quasi munus episcopale) ausüben, die seinem bischöflichen Amt entspreche (Serm. 94, PL 38, 580ff.). Auch wenn der Text die deutlich patriarchalische Sichtweise des Augustinus dahingehend korrigiert, dass beide Elternteile – und nicht allein der männliche “Familienvorstand” – diese Funktion ausüben, so kann man doch dankbar sein, dass diese Referenz gänzlich aus dem Konzilstext verschwunden ist. So sollte man Hauskirche nicht verstehen!

Ad (b)

Kirche begegnet Familien oft mit normativen Definitionen (Familienformen, die der Norm nicht entsprechen, werden als irreguläre Situationen abgestempelt) und mit einem entsprechenden Forderungskatalog bzgl. Teilnahme an der Sonntagsliturgie und an den Sakramenten, häusliches Gebetsleben, Glaubensweitergabe in der Familie, Gebrauch von Verhütungsmitteln etc. So wird Familien ein schlechtes Gewissen eingeredet, weil sie den echten oder vermeintlichen Standards nicht genügt; was Familien aber tatsächlich leisten an Erziehungsaufgaben, Sorge und Verantwortung tragen füreinander – auch solche, die nicht der Norm entsprechen – wird darüber oft nicht gewürdigt.

Die Perspektive “von unten” repräsentiert einen eigenen und wesentlichen Zugang zu unserem theologisches Kirchenverständnis und muss als ein Korrektiv zur dominierenden institutionellen Perspektive wahr- und ernstgenommen werden. Das Konzept Hauskirche besitzt das Potential, um diesen Perspektivwechsel durchzuführen.

2. Konfessionsverschiedene Ehen und Familien (KEF) als Hauskirche

Man kann das Konzept Hauskirche konkretisieren im Hinblick auf und aus der Sichtweise von KEF. Dabei sind zwei Thesen zu entfalten:

- (1) KEF können Vorreiterrolle (auch und besonders für gleichkonfessionelle Familien) spielen, um sich als Hauskirche zu verstehen.
- (2) Verstanden als Hauskirche zeichnen KEF einen alternativen Weg vor, um mit der schmerzlichen Kirchenspaltung umzugehen.

Ad (1)

KEF können Vorreiterrolle (auch und besonders für gleichkonfessionelle Familien) spielen, um sich als Hauskirche zu verstehen.

Im zusammenfassenden Bericht der englischen *Association of Interchurch Families* beginnt Ruth Reardon mit der eigenartigen Feststellung, dass *interchurch families* "genauso Familie sind wie alle anderen Paare und Familien"

"Wir sind nicht anders als alle anderen Paare und Familien, geeint durch unseren Glauben an Christus und durch unsere Bindung aneinander in der Ehe. Wir teilen unser Leben, unsere Arbeit, unsere Interessen. Wir setzen alles daran, einander zu verstehen und mit einander zu kommunizieren. Wir bemühen uns um Feinfühligkeit und vergeben einander, wenn wir einander schuldig geworden sind. Wir lachen zusammen und teilen miteinander unsere Sorgen. Wir respektieren einander. Wir wachsen in der Liebe zueinander. Als Eltern versuchen wir unser Bestes, um unseren christlichen Glauben an unsere Kinder weiterzugeben. Als Familien sind wir verschieden, so wie alle Familien verschieden sind.¹"

Welch erstaunliches Zeugnis von Normalität – einer Normalität, die KEF so lange ersehnt und erkämpft haben. Und welch ein eindrucksvolles Zeichen von Reife und Selbstbewusstsein – eines reifen Selbstbewusstseins, das – wie wir alle wissen – nicht an einem Tag erwachsen ist, sondern im zähen Ringen verschiedener Generationen von KEF mit den Kirchenleitungen und in den Auseinandersetzungen des ehelichen und familiären Alltags während der letzten Jahrzehnte errungen wurde und dessen Früchte gerade auch uns späteren Generationen zugute kommen.

Aber genau dieses gewachsene Selbstbewusstsein qualifiziert KEF heute mehr als andere, gleichkonfessionelle Paare und Familien als Protagonisten eines Kirchenverständnisses, das – anstatt sich an institutionellen Strukturen und Organisationsformen zu orientieren – aus der Erfahrung der kleinen häuslichen Gemeinschaft erwächst. Der Grund dafür liegt auf der Hand: KEF haben gelernt, die Konfessionen, denen sie entstammen, mitsamt ihren Autoritätsstrukturen, Gottesdienstformen und ihrer jeweiligen kirchlichen Praxis, Lehre und Spiritualität nicht mehr als selbstverständlich zu betrachten. Falls nicht einer der Partner konvertiert oder beide beschließen, in einer Konfession zu praktizieren, bilden sie eine kleine kirchliche Gemeinschaft *sui generis*.

Das Rom-Papier der zweiten Weltkonferenz konfessionsverbindender Paare und Familien 2003 unter dem Titel "Konfessionsverbindende Familien und die Einheit der Christen" hat aus den

¹ (Ruth Reardon, Study on Interchurch Families as domestic churches. Report on the AIF groups. Spring, 2007)

Erfahrungen und Zeugnissen von KEF den schwierigen Lernprozess auf dem Weg zu dieser spezifischen Form und Gestalt kirchlicher Gemeinschaft rekonstruiert. Einige Etappen dieses Lernprozesses sollen im Folgenden kurz resümiert werden.

1.) KP lernen die Konfession des Partners/der Partnerin kennen und respektieren

Das Dokument weist ausdrücklich darauf hin, dass konfessionsverschiedene „Ehepartner ... alles das teilen [möchten], was in ihrem Leben Bedeutung hat. Bei christlichen Ehepartnern umfasst dies besonders den Reichtum ihrer jeweiligen Herkunftskirchen²“. Auf diese Weise werden im einem allmählichen Prozess, in dem man den anderen und seine konfessionelle Beheimatung erkundet und näher kennenlernt, Vorurteile und Unwissenheit gegenüber der anderen Konfession abgebaut und überwunden.

„Dies führt zu einem wachsenden Verständnis zwischen ihnen [= den Ehepartnern, TK], welches die je eigene Art der gottesdienstlichen Praxis, des Gemeindelebens, der Lehre, Spiritualität, des Verhältnisses zur Autorität und der ethischen Begrifflichkeit ihrer Kirchen mit einschließt. Häufig ergibt sich so sowohl eine wechselseitige Wertschätzung der positiven Gaben der jeweiligen Kirchen, wie auch ein gegenseitiges Verständnis für ihre schwachen Punkte³.“

2.) KP überwinden „kognitiven Egozentrismus“ und versetzen sich einführend in die Perspektive des anderen und seiner Konfession

Das Rom-Dokument beschreibt als eine weitere kostbare Gabe von konfessionsverbindenden Paaren *„die gegenseitige Verankerung und Teilhabe im bzw. am Leben ihrer beider Kirchengemeinden⁴“*, die sie in die Lage versetzt, *„die andere Kirche mit den Begriffen ihrer eigenen Sprache und Denkart bezüglich der eigenen Handlungsweisen und Existenz zu bewerten⁵“*.

Damit verabschieden sich konfessionsverschiedene Paare (KP) sich von einer Art der Wahrnehmung und der Urteilsbildung, bei der sie sich leiten lassen durch den Sprachgebrauch, die Wertungen und Akzentsetzungen, die sie in ihrer eigenen Konfession gelernt haben und die als solche aus einem vergangenen Zeitalter der Polemik [entstammen], *„in dem die eine Kirche sich durch das definiert hat, was die andere Kirche nicht war⁶“*. Dies habe ich in einem Artikel die Überwindung eines „kognitiven Egozentrismus“ durch Empathie und das Sich-hinein-Denken und -Fühlen in die Welt und in die Sichtweise des anderen genannt.⁷

3.) KP übersteigen die eigene Position und die des anderen und erreichen einen Standpunkt, von dem her die anfänglichen Unterschiede als versöhnbar erscheinen und neuer Sinn generiert wird.

² [B3]

³ [C2]

⁴ [C1]

⁵ [C2]

⁶ [C2]

⁷ Thomas Knieps-Port le Roi, „Interchurch Families – a Test Case for the Domestic Church“, in: P. de Mey & Minna Hietamäki (eds.), *Believing in Community. Ecumenical Reflections on the Church*, Leuven, Peeters, 2009 (im Druck).

KP bezeugen selbst, dass sie zu einem Verständnis durchgedrungen sind, bei dem *“dieselbe Wahrheit in einer Vielfalt der Formen ausgedrückt sein kann und dass wir oft desto tiefer in die Realität dieser Wahrheit eindringen können, je mehr Wege es gibt, sie auszudrücken⁸”*.

“Indem sie lernen, sowohl in der Tradition der eigenen, wie auch der Kirche des Partners zu leben, erkennen sie, dass Unterschiede nicht kirchentrennend sein müssen. Vieles ergänzt sich [...] und kann in seiner Verschiedenheit bereichernd sein⁹”.

Die Bedeutung dieser Fähigkeit lässt sich kaum überschätzen, wenn KP eine gemeinsame Spiritualität aufbauen und nicht in parallelen Glaubenswelten und -praktiken beheimatet bleiben wollen. Dazu bedarf es allerdings einer weiteren und letzten Kompetenz, die eher auf der Ebene der Praxis als der Erkenntnis angesiedelt ist:

4.) KP erlangen die Freiheit, im Bereich der Glaubenspraxis eigenständige Entscheidungen zu treffen und sie in die Praxis umzusetzen.

Im Zuge ihrer Identitätsentwicklung im interpersonalen Austausch kommen Paare, die Einsicht in die Relativität der eigenen Position und die des Partners gewonnen haben, an den Punkt, an dem sie blindes Vertrauen in externe Autoritätsinstanzen und dazugehörige Wertesysteme in Frage zu stellen.

KP, die eine gemeinsame religiöse und spirituelle Identität entwickeln, werden spezifische Glaubensaussagen und -praktiken der konfessionellen Kirchen zwangsläufig kritisch beurteilen. Das Rom-Dokument hebt dies ausdrücklich hervor:

“Zusammenleben und Zusammenwachsen der Ehepartner lässt sie ihre besonderen Familientraditionen gestalten, die viele Traditionen der Herkunftsfamilien beinhalten mögen, welche jetzt aber zu neuen Mustern verschmelzen. Das Zusammenführen zweier Familientraditionen enthält unvermeidbar auch Elemente christlicher Spiritualität, die früher spezifisch für die eine oder die andere Kirchengemeinschaft waren. Einige besondere kirchliche Traditionen finden womöglich keine Beachtung mehr, weil sie für einen oder beide Partner nicht zumutbar sind.¹⁰”

Dabei wird anerkannt, dass es leicht zum Konflikt kommen kann *“[z]wischen dem, was sie tun möchten, was sie für ihr Familienleben und seine Einheit als das Richtige erachten und den oft davon abweichenden Haltungen und Regeln ihrer jeweiligen Kirchengemeinschaften¹¹”*. Im Konfliktfall gelte das *“Prinzip des vorauseilenden Gehorsams”*, konkret: *“Über bestehende Regeln hinaus zu gehen bedeutet nicht immer, sie zu missachten¹²”*.

Hierin liegt m.E. eine wesentliche Kompetenz von KEF, die es ihnen ermöglicht, sich leichter als Hauskirche zu verstehen als gleichkonfessionelle Paare und Familien. Tatsächlich sind Familien, die der gleichen Konfession angehören und in dieser praktizieren, geneigt, ihr Verständnis von Hauskirche abzuleiten aus der Wahrnehmung ihrer konfessionell geprägten Kirche und aus deren theologischem Selbstverständnis. Sie sehen oft weder die Notwendigkeit noch die Möglichkeit, ihrer Erfahrung mit partnerschaftlicher und familiärer Gemeinschaft einen eigenen theologischen Rang und Status zuzuerkennen. Und doch bestünde gerade darin ihre besondere, weil kritische

⁸ [C2]

⁹ [C1]

¹⁰ [B2]

¹¹ [B5]

¹² [B5]

Gabe an die größere kirchliche Gemeinschaft. KEF dagegen besitzen keine Blaupause für die Kirche, in der und mit der sie möglicherweise leben könnten.

Deshalb sind sie sehr viel mehr angewiesen auf die häusliche Gemeinschaft, die sie selbst formen, und auf die Art und Weise, wie sie ihre partnerschaftlichen und familiären Beziehungen leben – sowohl im Einklang mit wie auch im Widerspruch zu den Konfessionskirchen, denen sie angehören.

Ironischerweise ermöglicht gerade die Tatsache, dass die eine Kirche Christi, in der alle Getauften ohne Trennung und Spaltung geeint sind, (noch) keine sichtbare Gestalt hat, KEF, kirchliche Gemeinschaft aufzubauen und darzustellen, die in der diese Einheit in sehr viel adäquaterer Weise antizipiert und vorabgebildet wird, als dies in den Bekenntniskirchen jemals geschehen könnte.

So verstanden, besteht wenig Grund zu der Befürchtung, dass “für eine Mehrzahl konfessionsverschiedener Familien der Begriff ‘Hauskirche’ Assoziationen hervorrufen könnte, nach einem vorgefertigten, kirchenrechtlichen Muster *domestiziert* zu werden, bei dem der Skandal der Kirchenspaltung hingenommen und Gelegenheiten zu vollerer Gemeinschaft nur murrend ergriffen werden” (G. Kilcourse). Im Gegenteil und richtig verstanden beinhaltet der Begriff Hauskirche einen befreienden Nachklang, insofern er die häusliche Gemeinschaft von KEF als authentisch und ihre Rolle als wirkliche “Erbauer der Einheit” anerkennt.

Dies bringt mich zur zweiten These:

Ad (2) Verstanden als Hauskirche zeichnen KEF einen alternativen Weg vor, um mit der Kirchenspaltung umgehen können.

In einer Vielzahl von ökumenischen Texten und auch kirchenamtlichen Verlautbarungen der letzten Jahrzehnte wird immer wieder die Rolle von KEF als “Erbauer” und Protagonisten der erstrebten christlichen Einheit hervorgehoben. Die meisten Dokumente stimmen darin überein, dass KEF einen spezifischen Beitrag dazu leisten können und sollten, um die getrennten christlichen Gemeinschaften näher zueinander und schließlich zur Einheit aller ChristInnen zu führen.

In der Realität allerdings ergibt sich oft ein anderes Bild. Es lässt sich z.B. zeigen, dass die lehramtliche Position der Katholischen Kirche KEF schlichtweg als ein Teil- und Folgeproblem der Kirchentrennung betrachtet.¹³

Mit anderen Worten: KEF kommen ausschließlich als Mitglieder ihrer jeweiligen getrennten Kirchen in den Blick und deshalb kann auch ihre eheliche und familiäre Gemeinschaft nur so weit reichen, wie die getrennten Kirchen untereinander Gemeinschaft haben – wobei es sich in der Regel, wenn auch in unterschiedlicher Stufung um “eine wirkliche, aber unvollkommene Gemeinschaft” handelt. In dieser institutionellen Optik können KEF also nur in dem Maße auch echte Gemeinschaft miteinander haben als auch die Kirchen, den sie angehören, sich zur Gemeinschaft untereinander bereit gefunden haben. Dies ist vor allem der Grund, weshalb vor KE zwar 13 nicht mehr generell gewarnt wird, sie aber dennoch nur als zweitbeste Option bei der Partnerwahl vorgestellt werden.

¹³ Vgl. dazu Thomas Knieps-Port le Roi, „Interchurch Marriage. Conjugal and Ecclesial Communion in the Domestic Church“, in *Journal of Ecumenical Studies* 44/3 (2009), 383-400.

Einer solchen institutionellen Logik aber könnte man aus der Perspektive der Hauskirche leicht entkommen. Man braucht sich dafür nur einmal vor Augen zu halten, wie familiäre und häusliche Gemeinschaft in der Regel zustande kommt und funktioniert. Grundlegende Differenzen und Unterschiede unter seinen Angehörigen sind ja geradezu konstitutiv für den ehelichen und familiären Haushalt – Unterschiede hinsichtlich des Geschlechts, der sozialen Herkunft, des Ausbildungsstandes, spezifischer Interessen und zunehmend auch ethnischer, kultureller und religiöser Art.

Wie auch immer man sich in einer solchen Gemeinschaft zusammenfindet, man setzt alles daran, um zueinander zu finden und die Unterschiede nicht als trennend, sondern als verbindend zu empfinden und zu gestalten, wie es das Rom-Dokument im Fall der KEF auch sehr anschaulich zum Ausdruck bringt. Nicht Ausschluss, sondern Inklusivität und Einbeziehung sind dabei die handlungsleitenden Prinzipien. Deshalb empfinden KEF es ja aus der Erfahrung ihrer gelebten Gemeinschaft heraus auch als so unangemessen und bisweilen verletzend, dass sie nicht gemeinsam zum Tisch des Herrn zugelassen werden. Was aus der Logik der Lebensgemeinschaft heraus als pure Selbstverständlichkeit und Normalität erscheint, kommt aus der Perspektive der institutionellen Gemeinschaft einer Regelverletzung gleich und erscheint als Akt trotziger Nonkonformität.

Es geht beim Konzept Hauskirche nicht darum, aus ideologischen Gründen einen antiinstitutionellen Affekt zu schüren, sondern vielmehr darum, eine Erfahrung und eine ihr zugehörige Logik zur Geltung zu bringen, die konstitutiv für menschliches Gemeinschaftserleben und Gemeinschaftsbildung sind und dennoch zumindest in der römisch-katholischen Tradition bislang wenig Raum erhalten haben. Im Bereich der Ökumene können KEF deshalb in der Tat eine heute so notwendige Alternative aufzeigen, um mit der Kirchentrennung umzugehen. Wenn die getrennten Kirchen so miteinander umgehen würden, wie KEF dies vorleben, könnten sie vermutlich besser und schneller zur erlangten Einheit finden.

Abschluss: Beschreibung und Anleitung zu ökumenischer Gemeinsamkeit, entnommen aus der Erfahrung von KEF (im genannten Bericht von Ruth Reardon):

Lasst uns Einander lieben – auf eine wahre und dauerhafte Weise

Einander in- und auswendig kennen lernen – indem wir miteinander kommunizieren, aufeinander hören, miteinander teilen und beten

Die Liebe zu Christus über alles stellen – vor allem über unsere Unterschiede

Den Blick richten auf das, was eint – indem wir lernen, Intoleranz, Vorurteile und Tribalismus zu erkennen und zu überwinden, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden, Mythen über die andere Kirche aufzuklären

Der Einheit nachstreben – und bereit sein, einen steinigen Weg zu gehen, der aus der Uneinigkeit herausführt

Ausharren – trotz Enttäuschungen und Ungeduld: es dauert lange, aber der Wandel kommt

Daran festhalten, dass Trennungen überwunden werden können – weil Einheit die Gabe Gottes in Christus an uns ist Unterschiede als Bereicherung erleben – indem wir unsere Unterschiede schätzen und lieben lernen, das Gute im anderen sehen, Unterschiede nicht aus getrennter, sondern aus gemeinsamer Position betrachten

Bereit sein zum Wandel – Institutionen brauchen länger als Ehepartner um einzusehen, dass sie sich ändern müssen, um zu wachsen

Offen sein – um schätzen und mögen zu können, was unser/e PartnerIn schätzt und mag, auch wenn es uns nichts sagt

Einschließen statt ausschließen – indem wir Gastfreundschaft anbieten und willkommen heißen: das gut tun, was wir gut können und andere in dem unterstützen, was sie besser können

Zeit zubringen in der anderen Kirche – und sei es nur, damit die anderen vorsichtiger werden, in dem, was sie über uns sagen, auch wenn wir nicht dabei sind

Den anderen so betrachten, wie er/sie ist und nicht so, wie er/sie aus unserer Perspektive erscheint

Überzeugt bleiben, dass Einheit jetzt nottut.